

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Fischer TaschenBibliothek

Alle Titel im Taschenformat finden Sie unter:
www.fischer-taschenbibliothek.de

Ayarajmushee Dikku Pradash, charmanter Hochstapler in Turban und Seide sowie Träger eines Schnurrbarts beträchtlicher Größe, fliegt eines Tages aus Indien nach Paris. Er ist Fakir von Beruf und möchte sich bei Ikea ein brandneues Nagelbett zulegen: Modell »Likstupikstå«, schwedische Kiefer, 15 000 Nägel, rostfrei, Farbe: Pumarot. Kaum am Flughafen Charles de Gaulle angekommen, handelt er sich Ärger mit einem Taxifahrer ein, verliebt sich im Ikea-Bistro in die schöne Französin Marie und nistet sich über Nacht im Möbellager in einem Ikea-Schrank ein. Prompt gerät er auf eine irrwitzige Reise, die ihn über England, Barcelona, Rom und Tripolis zurück nach Paris führt und seinen Blick auf die Welt für immer verändern wird ...

»Ein Juwel, ein flippiger Roadtrip – wunderbar.«

Livres Hebdo

»Puértolas' märchenhaftes, leichfüßig erzähltes Debüt erinnert an die Romane von Jules Verne.« *The New York Times*

Romain Puértolas hat als DJ, Übersetzer und Analyst bei der französischen Polizei gearbeitet, wo er die Routen von Schleusernetzwerken untersuchte, die illegale Einwanderer nach Europa bringen. Er lebt derzeit in Málaga, Spanien. Mit seinem Debüt über den Fakir schrieb er einen internationalen Bestseller, der in 40 Ländern erscheint. Eine Verfilmung ist in Vorbereitung.

Weitere Informationen, auch zu E-Book-Ausgaben, finden Sie bei www.fischerverlage.de

ROMAIN PUÉRTOLAS

Die unglaubliche Reise des Fakirs, der in einem Ikea-Schrank feststeckte

Roman

Aus dem Französischen von
Hinrich Schmidt-Henkel

FISCHER TaschenBibliothek

Weder die IKEA-Group noch eine ihrer Tochtergesellschaften
stehen in irgendeinem Zusammenhang mit dem Autor oder
dem Inhalt dieses Buches.

Der Autor ist allein verantwortlich für dessen Inhalt.



Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, September 2015

Die Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel
»L'extraordinaire voyage du fakir qui était resté coincé
dans une armoire Ikea«
bei Le Dilettante, Paris
© Le Dilettante, 2013

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2014
Umschlaggestaltung: hißmann, heilmann, hamburg
Umschlagabbildung: Iván Solbes
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-52084-8



Das erste Wort, das der Inder Ayarajmushee Dikku Pradash nach seiner Ankunft in Frankreich aussprach, war ein schwedisches. Ausgerechnet!

Ikea.

Halblaut sagte er es.

Und dann zog er die Tür des alten roten Mercedes hinter sich zu, legte die Hände auf seine von Seidenstoff umhüllten Knie und wartete wie ein braves Kind.

Der Taxifahrer war nicht sicher, ob er recht gehört hatte. Er drehte sich zu seinem Fahrgäst um, was den kleinen Holzkugeln seines Sitzschoners ein Klackerkonzert entlockte.

Auf der Rückbank seines Wagens saß ein großgewachsener Mann mittleren Alters, sehnig und knotig wie ein Baum, mit dunklem Teint und einem gewaltigen Schnurrbart im Gesicht. Kleine Vertiefungen, wohl Folge von heftiger Akne, übersäten seine hageren Wangen. Er hatte mehrere Ringe in den Ohren, aber auch in den Lippen, als wollte er sie nach Gebrauch wie mit einem Reißverschluss zumachen.

Super System!, dachte Gustave Palourde, der darin ein großartiges Mittel gegen das unablässige Geschwätz seiner Frau erkannte.

Der schillernde Anzug aus grauer Seide, den der Mann trug, die rote Krawatte, die er nicht mal ordentlich gebunden, sondern mit einer Sicherheitsnadel festgesteckt hatte, und das weiße Hemd, all das fürchterlich zerknittert, ließen auf viele Stunden im Flugzeug schließen. Seltsam nur, dass er gar kein Gepäck hatte.

Entweder ist er Hindu, oder er hat sich fürchterlich den Kopf gestoßen, dachte der Taxifahrer angesichts des großen weißen Turbans auf dem Kopf des Mannes. Aber der dunkle Teint und der gewaltige Schnurrbart sprachen ja eher für Hindu.

»Ikea?«

»Ikea«, wiederholte der Inder mit singend verlängertem letzten Vokal.

»Welches denn? Äh ... What Ikea?«, stotterte Gustave, der sich im Englischen ungefähr so trittsicher fühlte wie ein Hund auf einer Eislaufbahn.

Sein Fahrgast zuckte mit den Schultern, als wäre ihm das völlig egal. »Dschastikea«, meinte er, »dasnt-mättahdewanndättbettahsjutsjuhjurrdaparie-schänn.« Mehr oder weniger so etwas hörte der Taxifahrer, eine Abfolge gutturalen Gurgelns, völlig unbegreiflich. Aber egal, ob unbegreiflich oder nicht, in den dreißig Jahren, die er schon für seinen Be-

trieb fuhr, die Roma-Taxis, war das absolut das erste Mal, dass ein frisch am Terminal 2C des Flughafens Charles-de-Gaulle dem Flugzeug entstiegener Fahrgast als Erstes zu einem Möbelgeschäft gebracht werden wollte. Es sei denn, Ikea hätte jüngst eine Hotelkette desselben Namens eröffnet, aber das wüsste er.

Gustave hatte es schon oft mit verrückten Kundenwünschen zu tun gehabt, aber der hier schoss wirklich den Vogel ab. Wenn der Typ da tatsächlich aus Indien kam, hatte er eine Stange Geld hingelegt und mindestens neun Stunden im Flugzeug gesessen, nur um jetzt ein paar Billy-Regale oder einen Sessel namens Poäng zu kaufen. Na klasse! Oder besser: unglaublich! Die Nummer musste er unbedingt in seinem Goldenen Buch festhalten, neben Demis Roussos und Salman Rushdie, die ihm eines Tages die Ehre angetan hatten, sich mit ihren weltberühmten Hinterteilen auf seinen Leopardenfell-Schonbezügen niederzulassen, und vor allem durfte er nicht vergessen, das gleich heute beim Abendessen seiner Frau zu erzählen. Da er meistens nichts zu berichten hatte, pflegte seine Ehefrau, deren Lippen leider noch nicht über so eine geniale indische Reißverschlussvorrichtung verfügten, das Tischgespräch allein zu bestreiten, während ihrer beider Tochter ununterbrochen SMS voll orthographischer Fehler an Altersgenossen verschickte, die überhaupt nicht lesen konnten. Da war das hier doch mal was Neues.

»Okay!«

Der Roma-Taxi-Fahrer, der zwecks Einrichtung des neuen Familienwohnwagens die letzten drei Wochenenden über mit den beiden fraglichen Damen die gelbblauen Gänge des schwedischen Möbelhauses durchstreift hatte, wusste genau, dass das nächstgelegene Ikea-Haus in Roissy Paris Nord lag, nicht mehr als 8,25 Euro entfernt. Er dachte also spornstreichs an dasjenige von Paris Sud Thiais, am entgegengesetzten Ende der Hauptstadt, mindestens eine Dreiviertelstunde von ihrem jetzigen Standort entfernt. Dieser Tourist wollte zu Ikea. Zu welchem, hatte er nicht erläutert, also. Mit diesem Anzug und der schicken Krawatte konnte das nur ein schwerreicher indisches Industrieller sein. Dreißig, vierzig Euro mehr oder weniger, wo war für so einen da schon der Unterschied?

Hochzufrieden mit sich selbst, überschlug Gustave händereibend den Gewinn, den die Fahrt ihm einbringen würde. Dann startete er das Taxameter und fuhr los.

Der Tag fing schon mal gut an.



Fakir seines Zeichens, hatte Ayarajmushee (sprich *Ayran in der Moschee*) beschlossen, seine erste Reise nach Europa inkognito zu unternehmen. Hierzu hatte er seine Berufskleidung, ein Stoffstück in der Art einer riesigen Babywindel, gegen den glänzenden Seidenanzug und die Krawatte eingetauscht, die er beide für einen Kanten Brot bei Aujituvay (sprich *Oh je tut weh*) ausgeliehen hatte, einem alten Mann aus seinem Dorf, der einst in seiner Jugendzeit als Vertreter einer berühmten Shampoo-Marke gearbeitet hatte, wovon noch seine schönen grauen Locken zeugten.

Als er diese Kluft anlegte, die er während der beiden Tage seines Ausflugs nach Europa nicht auszuziehen gedachte, hoffte Ayarajmushee bereits insgeheim, man würde ihn darin für einen schwerreichen indischen Industriellen halten, so dass er für die lange Reise – drei Stunden im Bus, dann gut neun im Flugzeug – nichts Bequemeres wählte, zum Beispiel Trainingshose und Flipflops. Sich als jemand auszugeben, der er nicht war, gehörte sozusagen zu seinem Beruf, schließlich war er Fakir. Folglich hatte er nur den

Turban beibehalten, aus religiösen Gründen. Unter dem wuchs unermüdlich sein Haupthaar, gegenwärtig schätzte er es auf vierzig Zentimeter und auf eine Bevölkerungsstärke von dreißigtausend Seelen, Mikroben und Läuse zusammen veranschlagt.

Als er sich an jenem Morgen in das Taxi setzte, bemerkte Ayarajmushee sogleich, dass seine Aufmachung ihre Wirkung auf diesen Europäer nicht verfehlte, obgleich es weder ihm noch seinem Cousin hatte gelingen wollen, die Krawatte ordnungsgemäß zu binden, trotz der klaren, wenn auch altersbedingt verzitterten Anweisungen des greisen Aujituvay, so dass sie den Binder am Ende mit einer großen Sicherheitsnadel festgesteckt hatten, ein unwesentliches Detail, das offenbar neben all der funkelnenden Eleganz des Anzugs nicht weiter auffiel.

Diesem Franzosen genügte ein Blick in den Rückspiegel wohl nicht, um so viel Schönheit zu erfassen, er hatte sich sogar umgedreht, mit einem merkwürdig krachenden Geräusch seiner Halswirbelsäule, als würde er eine Schlangenmenschennummer vorführen.

»Ikea?«

»Ikeaaa.«

»Welches denn? Äh ... What Ikea?«, stotterte der Fahrer, der sich im Englischen ungefähr so trittsicher zu fühlen schien wie eine (heilige) Kuh auf einer Eislaufbahn.

»Just Ikea. Doesn't matter. The one that better suits you. You're the Parisian.«

Der Fahrer rieb sich lächelnd die Hände und fuhr los.

Er hat angebissen, dachte Ayarajmushee befriedigt. Sein neuer Look erfüllte seinen Zweck aufs Schönste. Mit ein wenig Glück – und wenn er nicht zu oft den Mund aufmachen musste – konnte man ihn sogar für einen Einheimischen halten.



Ayarajmushee war in ganz Rajasthan dafür berühmt, Teleskop-Degen zu verschlucken, Glasscherben aus kalorienfreiem Zucker zu verzehren, sich gezinkte Nadeln in den Arm zu stechen, und für eine ganze Reihe anderer Taschenspielertricks, deren Geheimnisse nur ihm und seinen Cousins bekannt waren; sie bezeichneten das alles als *Magische Kräfte*, um das Publikum zu beeindrucken.

Als er also die Taxirechnung bezahlen sollte, sie belief sich auf 98,45 Euro, reichte unser Fakir den einzigen Geldschein nach vorn, den er für seinen gesamten Aufenthalt zur Verfügung hatte, einen falschen 100-Euro-Schein, der nur auf einer Seite bedruckt war; dazu vollführte er eine großzügige Geste, mit der er dem Fahrer bedeutete, er könne den Rest behalten.

In dem Augenblick, als dieser das Geld in sein Portemonnaie steckte, lenkte Ayarajmushee ihn ab, indem er mit dem Zeigefinger auf die Riesenlettern I-K-E-A deutete, die über ihnen stolz auf dem blauen Gebäude thronten. Der Rom blickte lange genug gen

Himmel, dass sein Fahrgast geschickt an dem unsichtbaren Gummi ziehen konnte, der seinen kleinen Finger mit dem grünen Schein verband. Eine Zehntelsekunde später befand sich das Geld wieder in den Händen seines bisherigen Inhabers.

»Ach, übrigens« – der Fahrer war der Meinung, der Geldschein befindet sich warm und gemütlich in seinem Portemonnaie – »ich gebe Ihnen mal die Telefonnummer meines Betriebs. Wenn Sie ein Taxi für die Rückfahrt brauchen sollten. Wir haben auch Lastentaxis, falls Sie etwas zu transportieren haben. Sogar auseinandermontiert brauchen diese Möbel verflucht viel Platz, das können Sie mir glauben.«

Nie sollte er erfahren, ob der Inder auch nur ein Wort davon verstanden hatte. Er wühlte im Handschuhfach und holte eine kleine Visitenkarte heraus, auf der eine Flamencotänzerin sich Luft zuwedelte, nur dass sie keinen Fächer in der Hand hatte, sondern ein Taxi-Leuchtschild in Form eines Dreispitzes, wie bei den Pariser Taxis offenbar üblich. Er reichte die Karte nach hinten.

»Merci«, sagte der Fremde auf Französisch.

Als das rote Roma-Taxi verschwunden war – der Illusionist, nur daran gewöhnt, kleinohrige indische Elefanten verschwinden zu lassen, hatte nicht direkt etwas damit zu tun –, steckte er die Karte ein und ließ die Blicke über den gewaltigen Einkaufskomplex schweifen, der sich vor ihm erstreckte.